



Leseprobe

Jenny Downham

Ich war der Lärm, ich war die Kälte

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 432

Erscheinungstermin: 01. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Lexis Wut brodelt unter der Oberfläche und wartet nur darauf, ans Tageslicht zu kommen

Die fünfzehnjährige Lexi kämpft mit Aggressionsproblemen. Sie zertrümmert Möbel, wirft Sachen aus dem Auto und zerstört Handys, wenn ihr die Sicherungen durchbrennen. Dabei möchte Lexi einfach nur von ihrer Familie akzeptiert werden: von ihrem Stiefvater John, der meint: »Warum passieren in deiner Nähe immer schlimme Dinge, Alexandra?«. Vom älteren Stiefbruder Kass, in den sie sich rettungslos verliebt hat. Und von ihrer Mutter, die sich immer mehr von ihr abwendet. Doch ihre Wut zu unterdrücken, lässt sie nicht verschwinden ...

Eine unerschrocken ehrliche und außergewöhnlich berührende Geschichte über emotionalen Missbrauch von der mehrfach ausgezeichneten Autorin von »Bevor ich sterbe«.



Autor

Jenny Downham

Jenny Downham hat als Schauspielerin in einer freien Theatergruppe gearbeitet, bevor sie anfang zu schreiben. Ihr erster Roman »Bevor ich sterbe« wurde von der internationalen Presse hoch gelobt und war ein weltweiter Erfolg. Sie lebt mit ihren beiden Söhnen in London.

JENNY DOWNHAM

Ich war der Lärm, ich war die Kälte

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

Seite 71–76: William Shakespeare, Werke in fünf Bänden,
Band 2, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1966,
S. 445–506. »Der Sturm«:
Übersetzt von August Wilhelm von Schlegel.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2022

Erstmals als cbt Taschenbuch August 2022

© 2020 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© Jenny Downham, 2019

Die Originalausgabe erschien erstmals 2019 unter dem Titel
»Furious Thing« bei David Fickling Books, Oxford

Aus dem Englischen von Astrid Arz

Umschlaggestaltung: buxdesign | Lisa Höfner unter Verwendung
eines Motivs von © Robin Macmillan / Trevillion Images

sh · Herstellung: LW

Satz: KCFG–Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31497-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meine Schwester Tina

Eine Erzählung von Liebe und Tod

Es war einmal ein Kind, das zu einem schlimmen Mädchen heranwuchs. Sie schmiss und schlug um sich, schimpfte und fluchte. Sie war ein töpelfhaftes Trampel und hatte keine Freunde. Ihre Lehrer hielten sie für schwachsinnig. Ihre Eltern waren mit ihrem Latein am Ende.

»Warum kannst du nicht so ruhig und brav sein wie die anderen Mädchen?«, riefen sie. »Warum bist du tagein, tagaus so verdammt schwierig?«

Das Mädchen wusste es nicht.

Ihre Eltern, um Verständnis bemüht, klopfen mit den Fußspitzen auf den Boden und schüttelten missbilligend die Köpfe.

»Ich werde mich ändern«, sagte das Mädchen. »Von nun an benehme ich mich, versprochen.«

Sie wollte, dass es stimmte.

Sie wollte von ihrer Familie geliebt werden.

Doch die Wut lauerte in ihrem Bauch wie eine tückische Schlange. Und manche Versprechen lassen sich nicht so leicht einhalten.

1

Ich lief in den Garten, um mich zu verstecken. Als ich nach über zehn Minuten schon hoffte, damit durchgekommen zu sein, trat Mum aus der Wohnung und kam die Stufen herunter. Sosehr ich mich auch bemühte, mich unsichtbar zu machen, entdeckte sie mich doch, als sie über den Rasen kam.

Sie sagte: »Komm sofort runter vom Baum und entschuldige dich.«

»Ist er böse?«

»Genau wie ich.«

»Gibt er mir Hausarrest?«

»Weiß ich nicht. Aber du kannst nicht solche Sachen sagen, ohne dass es Konsequenzen hat.«

»Ich wollte das nicht. Das ist mir nur so rausgerutscht.«

»Ach ja?« Sie zählte an den Fingern einer Hand ab: »Du hoffst, dass der heutige Abend ein Desaster wird. Dass die Gäste Lebensmittelvergiftung kriegen. Du denkst gar nicht dran, zur Party zu kommen, und wir können dich alle mal. Das ist dir alles bloß aus Versehen rausgerutscht, ja?«

Ich berührte eine schwarzsamtene Blattknospe mit der

ausgestreckten Hand. Wenn ich ein Blatt wäre, würde niemand etwas von mir erwarten.

Mum sagte: »Ziemlich verletzend, findest du nicht?«

Ich spähte durch die Zweige zu ihr runter. Sie trug eine Sportleggings und ein T-Shirt, hatte sich eine Schürze umgebunden, und ihre Wangen waren gerötet. Bei ihrem Anblick schmolz ich dahin. Ich hatte versprochen, bei den Vorbereitungen zu helfen, und stattdessen nichts als Ärger gemacht. »Tut mir leid, Mum.«

Sie lächelte erschöpft zu mir hoch. »Ich weiß, dass du enttäuscht bist, weil Kass nicht kommt, aber du kannst auch ohne ihn Spaß haben. Denk nur an all das leckere Essen und wie toll der Garten aussehen wird mit den vielen Lichtern und wenn alle tanzen.«

Aber der Einzige, mit dem ich tanzen wollte, war Kass. Ich hatte ihn nicht mehr gesehen, seit er nach Weihnachten zur Uni zurückgefahren war. Ganze fünfundsechzig Tage war das schon her.

Mum sagte: »Jetzt komm endlich – runter mit dir. Je eher du dich bei John entschuldigst, desto leichter wird es.«

Ich kletterte langsam runter und hoffte, anmutig zu wirken.

»Ich hab eine Idee wegen heute Abend«, sagte sie, als ich endlich neben ihr auf dem Rasen stand. »Ich weiß, dass du dich mit geselligen Anlässen schwertust, und es tut mir leid, dass dein Bruder nicht dabei sein kann.«

»Er ist nicht mein Bruder.«

»Du weißt, was ich meine. Wenn Kass hier wäre, würde dir alles leichterfallen. Aber er kommt nun mal nicht, so ist das

eben. Also, wie wär's, wenn du zu Beginn die Appetithäppchen herumreichst? Was meinst du? Das verschafft dir die Gelegenheit zu zwanglosen ersten Kontakten.«

Ich merkte, worauf das hinauslief, und verspürte einen Anflug von Panik. »Ich kann nicht mit den Leuten reden.«

»Vielleicht fällt es dir leichter, wenn du eine Aufgabe hast.«

Was sie wohl täte, wenn ich auf dem Absatz kehrtmachte und den Baum wieder raufkletterte? Mich an den Fußgelenken packen? Wenn ich schnell genug oben wäre, würde sie vielleicht über den Rasen zurückwandern und John erzählen, dass ich verschwunden wäre? Dann müssten sie ihre Verlobung ohne mich feiern. Doch während die Sekunden verstrichen, wurde mir immer klarer, dass es so nicht laufen würde. Ich steckte die Hände in die Taschen und wartete.

»Lex?«, sagte sie schließlich.

»Ist der ganze Sinn von einem Büfett nicht, dass die Leute sich selbst bedienen?«

»Ja, beim Hauptgericht, aber zur Begrüßung bietet man üblicherweise ein paar Häppchen an.«

»Bitte zwing mich nicht dazu. Lass es Iris machen.«

»Iris ist ein bisschen zu jung.« Sie hakte sich bei mir unter und drückte meinen Arm. »Das ist ein Neuanfang für uns. Ich möchte, dass du dich einbringst.«

Sie war aufgeregt. Ich spürte es ihren Fingern an. Nachdem sie jahrelang darauf gewartet hatte, dass Johns Scheidung durchkam, konnte sie jetzt, da sie endlich seine Frau wurde, nicht gebrauchen, dass ich ihr alles verdarb.

»Ich sammle leere Gläser ein, wenn du willst. Ich kümmere mich um die Garderobe.«

»Dabei kommst du nicht mit den Gästen ins Gespräch, Lex.«

»Ehrlich, Mum, wenn ich mit Tablett voller Essen rumlaufe, schreit das nach einer Katastrophe. Das weißt du doch selbst am besten.«

»Gar nichts weiß ich.«

Ich sah mich schon stolpern. Sachen verschütten. Die Namen der Kanapees vergessen. »Was ist das?«, würden mich die Leute fragen, auf etwas auf meinem Tablett zeigen und eine sinnvolle Antwort erwarten, und ich würde dumm dastehen und irgendeinen Blödsinn murmeln; wenn sie mich dann komisch ansahen, würde mich das so wütend machen, dass ich das Tablett auf den Rasen schmeißen und davonstapfen würde. Johns gelackte und geschniegelte Arbeitskollegen würden herausfinden, was er schon wusste – dass ich eine fürchterlich jähzornige Idiotin war. Irgendwer würde ihn garantiert fragen: »Hat dieses Mädchen irgendwas mit dir zu tun?« Und dann würde er dieses furchtbar enttäuschte Gesicht ziehen und sagen: »Alexandra wird meine Stieftochter.«

Mum küsste mich auf den Scheitel. Keine Ahnung, warum. Vielleicht wünschte sie mir Glück, oder sie wollte mir zu verstehen geben, dass sie mich lieb hatte, auch wenn ich ein Albtraum war.

Ich sagte: »Ich bin sauer auf Kass.«

Mum nickte. »Ich weiß.«

Ich hatte ihm zuvor aus meinem Zimmer geschrieben:
SCHON WACH?

Für die Antwort hatte er siebenunddreißig Minuten gebraucht: **JETZT JA.**

KOMMSTE ECHT NICHT?

Er bestätigte. Entschuldigte sich und meinte, dass er es wiedergutmachen wollte. Ich wollte ihn fragen, was genau ihm da vorschwebte, ließ es aber und schaltete stattdessen das Handy aus.

Mum nahm mich an der Hand, als wir zur Wohnung zurückgingen. »Du wirst dich irgendwann dran gewöhnen, dass er weg ist, Lex.«

Sie kapierte rein gar nichts.

Als ich Kass kennenlernte, war ich acht und er fast elf. Mum war schon mit Iris schwanger, eine neue Familiengründung war also ein *fait accompli*, was heißt, dass man keine Wahl hat.

Kass wurde beauftragt, mich im Garten zu beaufsichtigen, während die Erwachsenen redeten. Ich beschloss, ihn nicht zu beachten. Ich war acht und brauchte keinen Babysitter. Außerdem war es *mein* Garten. Ich dachte mir, wenn ich ihn komplett ignorierte, würde er weggehen. Aber daraus wurde nichts. Gleich zu Anfang setzte er sich auf eine Stufe der Feuerleiter und sagte: »Wenn es wirklich mal brennen sollte, ist die Treppe hier nutzlos.« Er erklärte, dass sie direkt in einen ummauerten Garten ohne Ausgang führte, und wenn sich alle Hausbewohner dort versammelten, wäre es die Hölle – dann würden uns brennende Gebäudeteile auf den Kopf fallen, und wir wären eingekesselt. »Du solltest dir ein Kletterseil besorgen«, sagte er, »es an dein Bett oder das Fensterbrett knüpfen und auf der Straßenseite rausklettern.«

Mir gefiel, dass er so ruhig über Katastrophen nachdenken konnte. Und auch, dass er mich retten wollte. In *Hänsel und*

Gretel war das Mädchen die Retterin, aber andersrum stellte ich mir spaßig vor.

»Meine Mum dreht durch, wenn sie erfährt, dass ich hier war«, fuhr er fort. Er hob eine Handvoll Kies von den Stufen auf und warf die Steinchen nacheinander ins Gras. »Deine Mutter ist die Andere. Wusstest du das?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Deshalb wird meine Mutter durchdrehen. Sie ist ausgerastet, als sie es rausgekriegt hat. Sie dachte immer, mein Dad wäre ständig bei der Arbeit, nicht bei einer anderen Frau.«

»Der trifft sich schon ewig mit meiner Mum«, sagte ich.

»Eben«, sagte Kass.

Er erzählte mir, dass seine Mum seinen Dad rausgeschmissen, ihm aber wieder verziehen hatte, als er versprach, sich zu ändern. Er sagte, sein Vater sei ein Meister im Entschuldigen, aber normalerweise sei das alles nur Gerede, und er wünschte, seine Eltern würden sich nicht mehr so hirnverbrannt benehmen.

»Dann hat meine Mum das mit dem Baby rausgekriegt.« Er sah mir in die Augen und etwas Trauriges in seinem Blick versetzte mir einen tiefen Stich.

»Was hat sie gemacht?«, flüsterte ich.

»Ziemlich viel rumgeschrien. Mit Sachen geworfen. Das Komischste war eine Tasse Tee, die sie meinem Dad an den Kopf geworfen hat.«

Weil er lachte, lachte ich auch. »Hat sie ihn getroffen?«

»Er ist ausgewichen, und die Tasse ist gegen die Wand geknallt, aber er wurde trotzdem nass.«

Ich sah ihm weiter in die Augen. »Womit hat sie sonst noch geworfen?«

»Das Größte war der Fernseher, den hat sie durchs Treppenhaus runtergeschmissen.«

Wir kriegten uns beide nicht mehr ein vor Lachen. Ich stellte mir vor, dass seine Mutter unheimlich stark war, aber er sagte, es sei ein tragbarer Fernseher gewesen, also doch nicht so beeindruckend. Und dass seine Mutter damals sowieso einen neuen kaufen wollte, von daher kein großer Verlust.

Kass sagte: »Meine Mum glaubt, dass mein Dad dieses supertolle neue Leben hat, mit neuer Wohnung, neuer Frau und gebrauchsfertiger Tochter.«

»Sie weiß von mir?«

»Klar.«

Die Vorstellung, dass die Erwachsenen über mich geredet hatten und eine völlig Fremde neidisch auf mein Leben war, machte mich unverschämt glücklich.

Ich zeigte Kass meine Spezialmethode, auf den Baum zu klettern, und von welchem Ast man sich auf die Mauer hinablassen konnte. Er sagte, ich wüsste mir im Brandfall eindeutig zu helfen und hätte mich die ganze Zeit schon selbst retten können. Vom obersten Ast aus zeigte ich ihm meine Wohnung, und wir suchten in den Fenstern nach meiner Mum oder seinem Dad, aber die Sonne schien so stark, dass die Scheiben nur spiegelten. Dann hielten wir in den anderen Fenstern erfolglos Ausschau nach jemand Nacktem. Wir dachten uns alberne Spiele aus – die verrücktesten Vorhänge, wo am meisten Sachen auf dem Fensterbrett herumlagen, die

dreckigste Scheibe, die hässlichste Topfpflanze. Sehr oft waren wir uns einig. Und wir lachten wie verrückt. Ich freute mich riesig, dass ich ihn zum Lachen bringen konnte.

Doch nichts war so gut wie der Augenblick, als er mich nach meinem Vater fragte.

»Den hab ich nie kennengelernt«, sagte ich. »Er hat meine Mum sitzen lassen, als sie mit mir schwanger wurde.«

Bis dahin war ich kein bisschen froh darüber gewesen, dass ich meinen Vater nicht kannte. Aber es laut auszusprechen, war, als hätte ich Kass ein bedeutendes Geschenk gemacht.

Er stieß einen langen leisen Pfiff aus. Dann nahm er meine Hand und drückte sie.

»Erwachsene kotzen mich so was von an«, sagte er.

Es war, als hätten wir uns mit Messern in die Finger geritzt und Blutsbrüderschaft geschlossen.

2

Drinnen in der Wohnung war es wie in einem Werbespot – sonnendurchflutet, Essensdüfte aus der Küche. Iris saß mit ihren Malsachen am Couchtisch, John auf seinem Sessel, die Samstagszeitung auf dem Teppichboden zu seinen Füßen. Ich fragte mich, ob er mich wohl mit Schweigen strafen würde, doch er blickte auf, als ich reinkam. »Geht's wieder?«

»Tut mir leid.«

»Ist das alles?«

»Tut mir leid, was ich alles gesagt hab. War nicht so gemeint. Hoffentlich wird eure Feier ein Riesenerfolg und ich kriege nie wieder einen Wutanfall.«

»Na, jetzt klingst du einfach nur sarkastisch.«

Er befasste sich wieder mit seiner Zeitung. Ich atmete auf.

Iris lächelte mir zu. »Komm und guck dir mein Bild an.«

Sie hatte ein Märchenschloss aus Glas und Spiegeln gemalt, das in einen blauen Himmel auffragte. »Das ist unser neues Haus«, sagte sie. »Das Daddy baut, wenn wir reich sind. Das ist ein Erkerturm« – sie zeigte auf das kleinste Türmchen – »und die hier heißen Zinnen.«

»Gut aufgepasst«, sagte John. »Soll ich dir jetzt beibringen, was eine Bastei ist?«

»Nein danke.« Sie lutschte an einem Stiftende. »Ich mal jetzt Wegweiser für die Party, damit alle wissen, dass es die Treppe rauf zum Bad geht.«

Ich küsste sie auf den Scheitel. Sie roch nach Keksen. »Das hört sich nach ganz schön viel Arbeit an.«

Sie nickte. »Meine Geduld ist grenzenlos.«

Mir kamen häufig Zweifel, ob wir überhaupt miteinander verwandt waren. Iris hatte nicht nur einen außergewöhnlich großen Wortschatz für eine Sechsjährige, sondern war auch in allem Möglichen begabt. Und noch dazu wahnsinnig hübsch. Wie von einer anderen Spezies. Das musste am Gencocktail von John und Mum liegen. Verglichen mit dem Rest der Familie, war ich ein Oger.

John blätterte die Zeitung um. »Hemmungslos«, sagte er. »Neun Buchstaben, als zweites ein n.«

Wie ich mir wünschte, es zu wissen! Ich wollte ihn mit einem blitzartigen Anfall von Intelligenz verblüffen.

»Ich hab an ›unmoralisch‹ gedacht«, sagte John, »aber das sind zu viele Buchstaben.«

Brauchte er wirklich Hilfe? Ich ließ mich ihm gegenüber aufs Sofa fallen. »Soll ich mit meinem Handy für dich nachgucken?«

»Nein, denn das wäre Betrug.« Also wollte er keine Hilfe. Er klopfte mit dem Stift aufs Papier. »Du weißt schon, dass sich heute alle etwas feiner machen, oder?«

Ich sah meine Jeans an. Sie hatte ein Loch an einem Knie

und die Säume waren mit Dreck verkrustet. Ich hatte sie gestern angehabt und heute Morgen wieder übergezogen.

»Ich hab an ein Kleid gedacht.«

»Prima. Kenne ich es?«

»Es ist neu. Ich zeig es dir später. Jetzt muss ich Mum helfen.«

Ich hörte, wie sie drüben in der Küche mit Geschirr klaperte. Johns Kollegen waren an Feste mit Catering gewöhnt, aber John hatte gesagt, bei ihnen sollte es authentisch sein, was hieß: alles hausgemacht.

Mit einem Mal von Furcht geplagt, ließ ich mich tiefer ins Sofa sinken. All diese Architektenkollegen von John würden schlau und geschliffen sein, so wie er. Ich würde mir den ganzen Abend lang wie die letzte Versagerin vorkommen.

John faltete die Zeitung zusammen und griff nach seinen Zigaretten. »Iris, ich möchte eine rauchen. Kannst du zehn Minuten rausgehen?«

»Aber ich hab zu tun.«

»Mach eine Pause und komm wieder.« Er lächelte ihr zu. »Dein Zimmer oder die Küche – ganz wie du magst.«

Sie legte einen Filzstift weg und griff nach einer anderen Farbe. »Ich möchte lieber hierbleiben.«

»Nein, Schätzchen – ich will nicht, dass du Rauch und Teer in die Lunge kriegst.«

Sie zog den Deckel vom Stift. »Und ich will nicht, dass du das in die Lunge kriegst.«

Er lachte. »Na komm, sei nicht so streng mit mir.«

»Rauchen ist sehr schlecht für dich, Daddy.«

Er hielt kapitulierend beide Hände hoch. »Schon gut, du

hast gewonnen. Wie wär's, wenn du mir stattdessen eine Tasse Tee machst?»

Misstrauisch runzelte sie die Stirn. »Damit du rauchen kannst, wenn ich weg bin?»

Er wedelte mit der Zigarette in ihre Richtung. »Wenn du Tee machst und mir einen Keks bringst, zünde ich mir die hier nie an, versprochen.«

Sie hüpfte von ihrem Stuhl und streckte die Hand aus. »Dann gib sie mir.« Er reichte sie ihr und sie tätschelte ihm den Kopf. »Braver Junge.«

Bei mir war er nie so folgsam. Ich wünschte, ich könnte ihm Kommandos geben: Sitz, Platz, mach Bitte-bitte, bei Fuß ...

»So«, sagte John, und ich merkte zu spät, dass er Iris in voller Absicht weggeschickt hatte. »Ich höre, du hast Kass bearbeitet, dass er heute Abend dabei sein soll?«

Mein Puls beschleunigte sich. »Hat er dir das gesagt?«

Er zog eine neue Zigarette aus dem Päckchen und zündete sie an. »Ich glaube, du hast es deiner Mutter erzählt.«

Ich wusste, dass ich rot wurde. Ich seufzte, so als würde mich alles an Kass anöden, und rutschte noch etwas tiefer ins Sofa. »Ich hab ihm halt geschrieben. Und es halt erwähnt.«

»Und seine Antwort war ...?«

»Er hat zu viel zu tun.« Ich betrachtete meine Nägel.

»Und daher dein Wutanfall?« Er beugte sich vor, zwischen uns kringelten sich Rauchschwaden. »Das haben wir doch schon besprochen, oder nicht? Ich will nicht, dass er denkt, er müsste auf einen Wink hin aus Manchester herbeieilen.«

Ich inspizierte meine Nagelhäute, die trockene Stelle in meiner Handfläche.

John sagte: »Er hat bald Prüfungen. Niemand hat ihn heute Abend hier erwartet, und jetzt hat er ein schlechtes Gewissen.«

»Das wollte ich nicht.«

Er runzelte die Stirn. Ich hörte unsere Herzen schlagen.
»Was wolltest du dann von ihm, Alexandra?«

In einfachen Worten zusammengefasst, hätte ich gesagt: *in ihm den überwältigenden Wunsch entfachen, den Rest seines Lebens mit mir zu verbringen*. Doch laut zugeben würde ich das nie und nimmer. Nicht, bevor ich John bewiesen hatte, dass ich gut genug für seinen Sohn war.

»Lass den Jungen in Frieden«, sagte John.

»Ich hab gedacht, du hättest ihn gern bei eurer Feier dabei.«

»Er kommt nach den Prüfungen wieder, okay?« Er lächelte mir schmallippig zu. »Obwohl, wenn du ihm weiter so zu setzt, bleibt er vielleicht lieber weg.«

Das Monster in mir erhob seinen Kopf, aber ich schluckte es runter. »Ich setz ihm nicht zu. Ich halte Kontakt mit ihm.«

»Dann halt weniger Kontakt.«

»Ja, John.« Ich setzte meine Roboterstimme ein.

»Also, wegen heute Abend. Ich will keine Ausbrüche mehr, du benimmst dich also, verstanden?«

»Ich werde helfen. Kanapees rumreichen.«

»Im Ernst? Ist das wirklich eine gute Idee?«

»Keine Sorge. Ich lass schon nichts fallen.«

»Wie wär's, wenn du einfach nur dein Temperament zügelst?« Er klopfte seine Zigarette am Aschenbecher ab.
»Sei höflich, mehr verlange ich gar nicht – sei nett zu meinen Freunden und ganz besonders nett zu meinem Chef.«

»Warum? Strebst du 'ne Gehaltserhöhung an?«

Er lachte. »Meinst du, das kannst du für mich einfädeln?«

In Norwegen gibt es ein Tal, in das fast nie die Sonne scheint. Die Menschen frösteln das halbe Jahr und blasen Trübsal. Bis eines Tages jemand auf die geniale Idee kam, auf den Berggipfeln Riesenspiegel aufzustellen, die die Sonnenstrahlen nach unten leiteten, und sie stellten Bänke um den Dorfplatz auf, damit die Leute dort sitzen und das Gesicht dem Licht zuwenden konnten. Wer im Schatten lebt, fürchtet sich, von der Sonne zu träumen; aber wenn man sie dann doch endlich spürt, muss es unglaublich sein.

»Bestes Benehmen«, sagte ich. »Versprochen. Wenn das Fest vorbei ist, wirst du stolz darauf sein, mich zu kennen.«

Er nickte und sah einen Moment lang so aus, als hielte er es nicht für gänzlich ausgeschlossen.

3

Als ich John kennenlernte, war ich sieben, und Mum hatte ihn zu uns nach Hause eingeladen. Ich hatte mein Paillettenkleid an, Mum ihren Lieblingsrock mit Spitzenbesatz am Saum und eine neue rosa Bluse, die durchsichtig war, aber sie meinte, das machte nichts, weil sie einen schicken BH trug. Sie hatte aufgeräumt, Staub gesaugt und Raumspray verteilt. Und einen Sechserpack Bier gekauft und in den Kühlschrank gestellt.

Während wir auf ihn warteten, sahen wir uns die Website des Architekturbüros an, in dem er arbeitete. Wir klickten den »Über uns«-Button an, und da erschienen Fotos von allen, die dort arbeiteten.

»Das ist er«, sagte Mum. »Hat er nicht ein tolles Lächeln?«

Weil er kein Teilhaber war, gab es keine Bilder von Häusern, die er gebaut hatte; also gingen wir von der »Projekte«-Seite runter und sahen uns wieder sein Foto an. Dann sah Mum auf ihrem Handy nach, wie spät es war, und ging ans Fenster, um rauszuschauen. »Bei Tageslicht sieht es wahrscheinlich anders aus«, sagte sie. »All die anderen Male war es

immer dunkel, wenn er hier war. Hoffentlich ist er nicht einfach dran vorbeigelaufen.«

»All die anderen Male?«, fragte ich nach.

»Ach«, sagte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Da hast du geschlafen.«

Sie rief ihre Freundin Meryam an. »Hat er es vergessen? Hat er kalte Füße gekriegt? Hatte er einen Unfall?« Sie ging mit dem Telefon in die Küche, aber ich hörte sie trotzdem. »Meinst du, er lässt mich zappeln? Meinst du, es ist wegen Lex? Er wollte, dass ich sie übers Wochenende zu ihrem Großvater schicke – findest du, ich hätte es tun sollen?«

Ich drehte Pirouetten in meinem Kleid, um nicht zuhören zu müssen. Der Rock bauschte sich um mich.

»Ich hab gerade eine SMS gekriegt«, sagte Mum, als sie ins Wohnzimmer zurückkam. »Er verspätet sich, aber er kommt, was eine Erleichterung.«

Ich drehte mich für sie im Kreis und der Rock tanzte.

»Deine Haare sind verstrubbelt«, sagte sie.

Sie setzte mich auf den Hocker im Wohnzimmer und bürstete mir das Haar wieder glatt. Fand dann, dass ich Schuhe brauchte, obwohl wir drinnen waren, und ging mir welche holen. Sie wechselte ihre Ohrringe und trug neuen Lippenstift auf. Sie sagte, mein Haar sei widerborstig, und wollte mir in der Wartezeit Zöpfe flechten. Ich mochte das Gefühl ihrer Finger in meinem Haar. Sie hatte es seit Wochen nicht mehr geflochten. »Er ist da!«, quiekte Mum plötzlich. Sie stupste mich vom Hocker, warf die Haarbürste ins Bücherregal und zog mich vom Fenster weg. »Er darf nicht sehen, dass du nach ihm Ausschau hältst!«

Sie stand in der Zimmermitte und legte sich die flache Hand auf den Bauch. »Atmen«, sagte sie zu sich selbst.

So hatte ich sie noch nie gesehen. Es war, als hätte sie die Kontrolle verloren.

Als die Gegensprechanlage brummte, ging sie sehr langsam zur Tür. Da stand sie und schwieg, und ich sah ihr beim Zählen zu, wie sich ihre Lippen von eins bis zehn bewegten; dann drückte sie auf den Knopf, sagte: »Hallo?«, und schaffte es, sich beiläufig anzuhören, so als machte sie sich kaum was draus. »Ach, hallo«, sagte sie. »Drück einfach gegen die Tür und komm rauf.«

Sie zwinkerte mir zu, während wir auf seine Schritte horchten, als er die Treppe rauf kam.

»Lexi, das ist John«, sagte Mum, als er zur Tür herein in den Flur trat, holte erst mit dem Arm in meine Richtung aus und machte dann eine komische kleine Verbeugung vor ihm, wie vor einem König. »Und das ist meine Tochter, Lexi.«

Er hielt mir die Hand hin und ich schüttelte sie. »Hallo«, sagte er. »Freut mich, dich kennenzulernen.«

»Danke«, sagte ich. Ich fand keine anderen Worte für ihn und da standen wir also und sahen uns an. Sein Lächeln fühlte sich an, als würde man von einer Wärmelampe angestrahlt.

4

Geh die Treppe runter, redete ich mir selbst gut zu. Du schaffst das.

Aber wie ich da am oberen Absatz der Feuertreppe stand und auf all die herausgeputzten Leute im Garten runterschaute, kam ich mir vor wie Aschenputtel. Nein – wie Aschenputtels hässliche Schwester, die, die sich die Zehen abschneidet, damit ihr der Glasschuh passt. Meine Füße sahen in Mums zierlichen Schühchen klobig aus, die Hände ragten wie ungelenke Pranken aus den Ärmeln ihres Kleides. In das sie mich so fest gewickelt und dessen Gürtel sie so eng geschnallt hatte, dass mir Hüfte und Busen platt gequetscht wurden, nur um mir hinterher zu versichern, wie schön ich aussah.

Als ich das Kleid angezogen hatte, das *ich* tragen wollte, hatte sich der Stoff so an meine Kurven geschmiegt wie im Internet verheißen: *Zeig dich von deiner besten Seite, dieses Kleid schmeichelt deiner Figur.* Darin hatte ich tatsächlich schön ausgesehen. Doch als ich es John im Wohnzimmer vorführte, hatte er nur »Nein, nein!« ausgestoßen, nach Mum

gerufen und auf mich gezeigt. »Das ist viel zu freizügig. Damit kann sie nicht rumlaufen. Hast du ihr das etwa gekauft?«

Mum sagte ihm, sie habe das Kleid noch nie zuvor gesehen, und ich musste ihr gestehen, dass ich es heimlich mit ihrem Amazon-Konto online gekauft hatte. John sagte Mum, sie müsse wirklich besser auf mich aufpassen, und ich sagte, dass es mir leidtat, und versprach (mal wieder) mich zu bessern.

Mum legte mir einen Arm um die Schultern und führte mich ab. »Komm, Süße, wir suchen dir was anderes.«

Sie führte mich in ihr Schlafzimmer und ging die Bügel in ihrem Schrank durch, zog Kleider hervor, hielt sie mir vor und hängte sie stirnrunzelnd zurück. Schließlich holte sie ein schwarzes Kleid im Plastiksack von der Reinigung raus.

»Das hier«, sagte sie. »Es ist ein Wickelkleid. Ich hab es für Granddads Beerdigung gekauft.«

»Wow, das klingt fröhlich.«

»Es war sehr teuer. Darin siehst du sicher elegant aus.«

»Darin seh ich aus wie in Trauer. Es ist das genaue Gegenteil von einem Partykleid.«

Sie lachte. »Deine Idee von einem Partykleid war ein bisschen sehr gewagt.«

»Also, ich bin nur einverstanden, wenn ich es mit der Halskette tragen darf.« Es war das einzige Erbstück meiner Mutter – ein Geschenk ihres Vaters an ihre Mutter an ihrem vierzigsten Hochzeitstag, der handfeste Beweis, dass Liebe ein Leben lang halten konnte. »Granddad hat gesagt, wir können sie uns teilen, wenn ich sechzehn bin.«

»Das ist noch Wochen hin.«

»Heute ist ein besonderer Anlass, und es ist Verschwendung, sie die ganze Zeit in einem Kästchen wegzuschließen.«

Aber Mum sagte, die Kette sei zu kostbar, und wenn ich sie verlöre, würde es ihr das Herz brechen.

Als ich in das Kleid gepresst war, bürstete sie mir die Haare. »Davon weißt du nichts«, sagte sie, »aber als wir hierhergezogen sind, hab ich nicht mit Granddad geredet. Er fand es dumm von mir, so jung schwanger zu werden. Und er schämte sich, weil dein Vater nichts von mir wissen wollte.«

»Dafür konntest du doch nichts.«

»Ich hätte mich offenbar anders entscheiden sollen. Mir nicht meine Zukunft verbauen.« Sie lächelte mir im Spiegel zu. »Ich ließ ihn die Wohnung bezahlen, aber sonst nichts. Ich wollte ihm beweisen, dass ich es schaffte. Ich war achtzehn Jahre alt, mit einem Neugeborenen, und kannte keine Menschenseele in London. Ich hatte keine Arbeit, keine Freunde und fast kein Geld.«

»Du hattest mich.«

»Ja, ich hatte dich. Und du warst wunderschön.« Sie fasste mein Haar mit einem Haargummi zusammen und zog es straff. »Aber ich hab tagelang mit niemandem gesprochen. Ich hab im Park gegessen, Paaren mit ihren Kindern zugehört und mich gefühlt wie von einem anderen Stern. Selbst nachdem ich Meryam kennengelernt und ein paar Freundinnen gefunden hatte, war es immer noch schwer. Ich hatte jahrelang keine Dates. Ich dachte schon, mich würde nie wieder ein Mann auf diese Art lieben.«

»Mum, das ist eklig!«

Sie lachte und zwirbelte mein Haar zu einem Knoten.

»Das wirst du verstehen, wenn du älter bist. Ich will dir bloß sagen: Als John in mein Leben trat, war das, als ob mein Licht wieder angeknipst wurde.«

»Das ist auch eklig!«

»Mir ist wichtig, dass ihr beide gut miteinander auskommt.«

»Das sagst du ständig.«

»Besonders jetzt, wo wir heiraten.«

»Okay. Hab's kapiert.«

»Gut. Und wo wir gerade von Meryam reden – sie kommt heute Abend, also kennst du jemanden.«

»Meryam ist *deine* Freundin.«

»Aber du kennst sie, seit du auf der Welt bist, kannst dich also mit ihr unterhalten. Und sie bringt vielleicht Ben mit.«

»Wozu hast du den denn eingeladen? Den seh ich jeden Tag in der Schule, das ist also einfach nur merkwürdig.« Ich versuchte den Ausdruck zu deuten, der über Mums Gesicht huschte. »Denkst du etwa heimlich, ich hätte keine Freunde?«

Sie seufzte. »Nein, ich denke heimlich, wir haben noch genau zwanzig Minuten, bis die ersten Gäste kommen.« Sie ließ eine Spange über meinem Haaransatz zuschnappen. »Du bist fertig.«

Doch an mir stimmte so vieles nicht. Selbst mein Haar benahm sich nicht und musste gebändigt werden. Ich wollte, dass etwas richtig war. Als sie also gegangen war, um Iris herzurichten, machte ich heimlich Mums Schmuckkästchen auf und nahm die Halskette. Sie sah aus wie für eine Königin – eine massive Goldkette mit acht daran aufgereihten Rubinen. In den Steinen glomm ein Feuer.

Als ich jetzt am oberen Treppende stand, hielt ich die Kette ans Licht. »Granddad«, flüsterte ich. »Hilf mir, das zu schaffen.«

Wenn man die Toten um einen Gefallen bittet, muss man ihnen dafür etwas als Gegenleistung anbieten – zum Beispiel etwas zu essen hinstellen, etwas Besonderes für sie erledigen oder ihre Geheimnisse hüten. Immer wenn ich meinen Großvater um Hilfe bat, versprach ich, ihn nie zu vergessen.

Iris trug ihr Feenkostüm. Mit offenen Haaren und glitzernden Flügeln wirbelte sie über den Rasen. Als sie mich sah, winkte sie. »Lexi!« Ich winkte zurück und sie rannte die Treppe zu mir rauf. Ich hob sie hoch, sie umklammerte meine Taille mit beiden Beinen, und ich drehte sie im Kreis.

John, der uns zusah, rief: »Vorsicht auf den Stufen, Alexandra.«

Ich ließ Iris behutsam runter. »Wünsch mir Glück mit den Appetithäppchen.«

»Möchtest du, dass ich dir helfe?«

»Ich hab versprochen, dass ich es mache. Ich soll mich unter die Leute mischen.«

»Wir können es zusammen machen. Dann mischst du dich schon mit mir.«

Ich nahm sie an der Hand. »Übernimmst du das Reden?«

»Und du hältst das Tablett?«

»Genau. Wir sind das Schwesternduo. Du bist die Clevere und ich die Starke.«

Sie machte ihre Sache großartig. Ich hielt das Tablett und versuchte, nichts fallen zu lassen, und Iris war meine engelsgleiche Assistentin.

»Crostini?«, sagte sie. »Wir haben auch Blätterteigtörtchen, Königinpasteten oder panierte Garnelen. Ich hab alles probiert, so lecker.«

Sie kam supergut an. Bei ihrem bloßen Anblick strahlten die Leute.

»Sieh dir die Kleine an, ist sie nicht entzückend?«

»Ein Goldstück.«

»Überrascht mich wenig, bei dem Vater ...«

»Ich schwör's, der Mann wird von Woche zu Woche attraktiver.«

»Was ist mit der Älteren?«

»Die ist nicht von ihm.«

Nein, noch nicht. Aber nach der Hochzeit schon.

Ich zog Iris näher. »Wie machst du das«, fragte ich sie, »dass alle dich mögen?«

»Ich lächle viel.«

»Tun dir davon nicht die Kiefermuskeln weh? Hast du es nicht irgendwann satt?«

Sie funkelte mich an. »Zum Stirnrunzeln braucht man mehr Muskeln.«

Das brachte mich zum Lachen. Und sie auch.

Wir hatten zwei volle Tablettts mit Appetithäppchen unter die Leute gebracht und waren mit dem dritten fast fertig, als wir Meryam sahen. Iris lief zu ihr und umarmte sie. Meryam breitete die Arme nach mir aus. »Lexi«, sagte sie. »Dich hab ich ewig nicht mehr gesehen.«

Wegen des Tablettts konnte ich sie nicht richtig umarmen, beugte mich also nur vor, und sie strich mir über den Rücken.

»Wie geht es dir?«, fragte sie.

Ich zuckte mit den Schultern. »Danke, gut.«

»Sie mag keine Leute, die sie nicht kennt«, erklärte ihr Iris.
»Und sie findet, dass einem vom Lächeln der Kiefer wehtut.«

Meryam lachte. »Ich fühle mit dir, Lex. Ich find's auch anstrengend, Fremde anzulächeln – besonders so aufgetakelte. Ich finde, es hilft, sie sich auf dem Klo vorzustellen.«

Iris kicherte so laut, dass die Leute zu uns sahen. Mir gefiel, dass es so aussah, als hätten wir mehr Spaß als die anderen. Das machte es mir leichter, Meryam von dem roten Kleid zu erzählen, das ich eigentlich angehabt hatte, und wie John ausgerastet war, als er es gesehen hatte. »Es war voll der Hammer«, sagte ich. »Viel besser als das hier.« Meryam strich mir über den Arm und sagte, kein Kleid könne meine jugendliche Schönheit kaschieren.

Wir unterhielten uns darüber, wie überraschend Johns Heiratsantrag nach all den Jahren war; ich sagte, es habe daran gelegen, dass die Mutter von Kass die Scheidungspapiere nicht unterschreiben wollte, Iris meinte, sie würde ihn bestimmt immer noch lieben, und ich, sie sei halt knallhart, und da mussten wir alle wieder kichern. Bis Meryam sagte: »Sorry, Mädels, aber ich sehe endlich bekannte Gesichter. Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich rüberflitze und mit ihnen rede?«

Iris schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Ich flitz zuerst los.«

Und schon hüpfte sie mit wippenden Feenflügeln davon. Meryam und ich blickten ihr hinterher. Wir kamen uns ärmer vor ohne sie.

Meryam sagte: »Komm mit, wenn du magst, Lex.«

Ich wusste, das sagte sie nur, weil ich ihr leidtat, und hob das Tablett an. »Ich muss die hier rumreichen.«

»Ich kann dir Ben zu Hilfe rufen. Guck mal, er ist drüben an der Bar.«

Er nahm gerade einen Schluck aus einer Bierflasche. Er war genauso alt wie ich, wieso musste er sich nicht an die Regeln halten? An den Dresscode offenbar auch nicht, denn er trug Jeans und Kapuzenpulli.

Meryam stieß mich an. »Warum gehst du nicht zu ihm rüber und sagst Hallo?«

»Gleich. Ich will nur erst diese Kanapees loswerden.«

Sie strich mir sanft über den Rücken und ging. Ich stellte mir vor, ich wäre Iris, während ich weiter mit dem Tablett herumging, und versuchte freundlich und normal auszusehen. »Crostini? Blätterteigtörtchen?«

Mum und John redeten am Zaun, also ging ich rüber und hielt ihnen das Tablett hin. »Königinpastete?«

Mum lächelte mir schwach zu. »Nicht jetzt, Lex.«

»Was ist denn?«

»Nichts, Süße, alles gut.«

Aber John sah genervt aus, und Mum wirkte äußerst angespannt, also war doch etwas.

»Es ist eine Party«, sagte John zu ihr. »Da darf ich doch wohl noch mit Leuten reden?«

»Ich hab kein Problem damit, dass du redest, John. Das hab ich nicht gemeint.«

Ich nahm ein Stückchen Gurke vom Tablett und steckte es mir in den Mund. Es war nicht so lecker, wie es aussah, schmeckte wässrig und kalt.

John fuhr sich mit einem Arm über das Gesicht, was ihn müde aussehen ließ, und vielleicht bereute Mum, was auch immer sie gesagt hatte, weil sie tief Luft holte. »Vergiss, dass ich was gesagt hab.«

»Dafür ist es etwas zu spät.«

Ich nahm noch ein Gurkenstückchen und kaute geräuschvoll darauf herum.

John sah mich blinzeln an. »Was machst du denn da?«

Ich lächelte zu ihm auf. »Nichts.«

»Solltest du nicht Häppchen anbieten, statt dich selbst dran satt zu essen?«

»Es ist bloß Gurke.«

»Wie, meinst du etwa, das zählt nicht?«

»Die hat null Kalorien.«

»Es geht darum, dass du den anderen alles wegisst.«

Ich griff als Nächstes zu einer Königinpastete und aß sie auf, während ich ihn anstarrte.

»Du lässt sie einfach weitermachen?«, sagte er zu Mum. »Es war deine Idee, sie helfen zu lassen, und jetzt futtert sie alles weg.«

Mum lächelte ihm beschwichtigend zu. »Lass mich das mit Lexi regeln. Geh du wieder zu den Gästen.«

Er schnaubte verächtlich, so als hätte er das ohnehin vorgehabt. »Die Rede in zehn Minuten?«, fragte er. Er hörte sich schon weniger aggressiv an.

»Klar«, antwortete Mum.

Er küsste sie auf die Wange. »Ich liebe dich. Vergiss das nie.«

Wir blickten ihm nach.

Ich wartete, dass Mum mich ausschimpfte, doch sie hatte die Halskette bemerkt und runzelte die Stirn.

»Ach Lex, was hab ich dir gesagt?«

Ich fuhr mit einer Hand an der Kette entlang. »Das geht schon in Ordnung. Ich verlier sie nicht.«

»Hörst du denn gar nicht auf das, was ich dir sage?«

»Ich pass schon auf. Sie hilft mir, gibt mir Mut.«

Sie schüttelte den Kopf. »Bitte. Du hast versprochen, dich heute Abend von deiner besten Seite zu zeigen.«

Diesen enttäuschten Blick von ihr mochte ich überhaupt nicht. »Ist ja schon gut, ich nehm sie ab.«

»Nicht hier. Reich die Kanapees weiter rum. Ich muss gleich das Büfett mit den Hauptspeisen runterbringen. Danach gehst du sofort nach oben und legst sie in mein Schmuckkästchen zurück.«

Ich drehte rasch noch eine Runde über den Rasen, bei der ich die meisten restlichen Häppchen loswurde, und ging dann mit dem fast leeren Tablett zu einem Pärchen, das an einem der Heizpilze stand. Er war grauhaarig und roch nach Geld, sie hübsch und deutlich jünger als er. Ich schenkte ihnen meinen besten Versuch eines Lächelns. »Panierte Krabben?«

Die Frau schüttelte höflich den Kopf. »Nein danke.«

Der Kerl musterte mich von Kopf bis Fuß. »Wie stehen meine Chancen, dass Sie mir noch ein Glas Chablis bringen?«

Ich balancierte das Tablett auf einem Arm, griff nach einem Crostini und stopfte es mir in den Mund.

Er starrte mich an. Die Frau ebenso.

»Ich arbeite nicht hier«, sagte ich. »Ich bin eine der Töchter.«

Zum Beweis griff ich nach einer Königinpastete, doch als ich sie mir in den Mund stopfen wollte, fiel sie in sich zusammen und rutschte mir aus der Hand. Die Frau jaulte kurz auf, als sie auf ihrem Fuß landete.

»Scheiße«, sagte ich. »Tut mir wirklich leid.«

John kam angesprungen. »Was ist passiert?«

»Ein Unfall«, sagte die Frau mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Halb so wild.«

»Genau auf Ihren Schuh! Ach, Alexandra, Tollpatsch hoch drei ...«

»Ich hab's nicht mit Absicht gemacht«, sagte ich leise.

»Lauf schnell und hol Papiertücher.«

Der Kerl reichte mir seine Serviette. »Nimm die hier.«

Ich kniete mich ins Gras und entfernte den größten Brocken vom Schuh der Frau. Mit glühenden Wangen wickelte ich ihn ins Tuch und wischte an den Resten herum. Ich fühlte, wie alle drei auf mich herabblickten.

»Ach ja, immer Ärger mit dem Personal«, scherzte John.

»Haha«, machte der Mann.

Ich hatte alles verrieben und es noch schlimmer gemacht – der Schuh sah verschmiert und feucht aus.

»Macht nichts«, sagte die Frau. »Wirklich kein Problem.«

»Oh doch«, sagte John. »Schicken Sie mir die Rechnung, wenn eine Spezialreinigung nötig ist, Monika. Es ist mir ernst damit.«

Ich stand auf und hielt dem Mann seine Serviette hin, aber John scheuchte mich weg. »Wohl besser in den Müll, meinst du nicht?«

Ich drehte zwei Runden um den Garten und überlegte,

mich als Strauch zu tarnen. Oder mich auf den Boden zu legen und totzustellen. Oder die Treppe hochzuschleichen und mich in mein Zimmer zu verziehen.

Stattdessen fand ich eine dunkle Stelle unter meinem Baum und setzte mich.

»Hey, Lex!«

Ich riss die Augen auf, eine verrückte Sekunde lang überzeugt, dass es Kass war – aber nein: Ben stand grinsend vor mir.

»Warum sitzt du hier allein?«, fragte er.

»Weil ich Partys hasse.«

Er lachte. »Brütest du einen Plan aus, diese zu ruinieren?«

Ich starrte ihn finster an. »Wieso das denn? Hältst du mich für geistesgestört?«

Ich klang wütend und er wirkte verlegen. Seine Gefühle traten immer so offen zutage.

Ich sagte: »Hat deine Mum dir gesagt, dass du mit mir reden sollst?«

Er schüttelte den Kopf.

»Ich brauch nämlich keine Freunde. Zisch also ruhig ab.«

»Alter«, sagte er. »Ich wollte dir bloß Hallo sagen.«

Ich hätte nett zu ihm sein sollen. Unsere Mütter waren seit Jahren befreundet und als kleine Kinder hatten wir zusammen gespielt. Aber ich saß einfach nur stumm da, während er vor mir stand und von einem Fuß auf den anderen trat.

»Kann ich was von deinem Bier haben?«, sagte ich schließlich.

Er reichte mir die Flasche und sah zu, wie ich sie auf einen Zug leerte. Es schien ihm nicht mal was auszumachen.

»Sehr großzügig von dir«, sagte ich. Ich meinte es ernst, auch wenn es sarkastisch herauskam.

Er fragte: »Und, wo ist Kass heute Abend?«

»Er konnte nicht kommen. Muss lernen.«

Ich klang gelangweilt: mein langweiliger Stiefbruder und sein ödes Leben. Ich war zufrieden, wie normal ich mich anhörte.

Ben sagte: »Hast du schon mit Lernen angefangen?«

»Natürlich nicht.«

»Willst du nicht in der Oberstufe weitermachen?«

Machte er sich über mich lustig? »Dafür braucht man einen Durchschnitt von mindestens Drei plus«

»Kriegst du den denn nicht?«

»Nur wenn ein Wunder geschieht.«

Er zuckte mit den Schultern. »In Darstellendes Spiel bist du bestimmt spitze.«

»Das ist grade mal ein Prüfungsfach. Mein einziges anderes Fach, in dem ich gut bin, ist Medienkunde, und da hab ich noch nicht mal mit meinem Projekt angefangen.«

»Wir haben doch noch Zeit. Komm schon, Lex – du schaffst das. In Englisch bist du doch nicht schlecht, oder? Da kriegst du leicht 'ne Drei plus.«

In manchen Nächten lag ich nachts verschwitzt wach wegen allem, was ich nicht wusste. Einmal hatte ich mir einen alten Fachaufsatz für Naturwissenschaften auf meinem Laptop angesehen, und es war, als hätte ich eine unbekannte Fremdsprache gelesen. Daran sah man, wie weit wir uns einandergelebt hatten, wenn Ben dachte, in ein paar Büchern nachschlagen würde mich retten. Ich starrte ihn an, damit er

aufhörte, von der Schule zu reden. Er hatte Sommersprossen und, auch wenn Meryam dunkelhaarig war, kastanienrote Haare, was man im Dunkeln allerdings nicht sah.

»Gib nicht auf, Lex«, sagte er. »Du kriegst bestimmt alles auf die Reihe, wenn du dich nur dahinterklemmst.«

Ich wollte ihn gerade bitten, von etwas anderem zu reden, als wir unterbrochen wurden – auf der anderen Rasenseite klopfte jemand gegen ein Glas, und die Leute riefen: »Rede, Rede!«

»Jetzt geht's los«, sagte Ben.

John stand auf der Treppe, Mum neben ihm. Ich sah, wie Iris zu ihnen lief, John sie hochhob, sie ihm einen Arm um die Schulter legte und er sie an sich drückte.

Er wandte sich der Gästeschar zu und lächelte sein goldenes Lächeln. »Vielen Dank, dass ihr so zahlreich erschienen seid«, sagte er. »Ich möchte ein paar Worte loswerden und bitte um Nachsicht ...«

Er erzählte, wie er Mum kennengelernt und auf den ersten Blick gewusst hatte, dass sie »die Richtige« für ihn war. »Seht sie euch an«, sagte er. Sie lachte und machte verlegen einen kleinen Knicks. »Sie hat mir das Herz gestohlen, und das war auch besser so«, sagte er, »denn keine fünf Minuten später wurde sie schwanger.« Er hob Iris vor aller Augen höher und löste damit entzücktes Raunen aus. Er redete davon, dass er in diese Wohnung gezogen sei, als sich seine Ex-Frau sein Vermögen unter den Nagel gerissen hatte (war das wirklich so komisch?), und zeigte auf die Reihe neuer Backsteine, wo er schließlich die Wohnung darüber gekauft und beide zusammengelegt hatte. »Aber«, sagte er, »mein wahres Traum-

haus steckt auf einer Skizzenrolle in meinem Schreibtisch; bekanntlich ist es kein Leichtes, in London ein Baugrundstück zu finden.« Die Zuhörer hingen an seinen Lippen. Es waren überwiegend Architekten, die fanden das wohl interessant.

»Ich möchte einen Toast auf meine Verlobte ausbringen«, sagte John. »Georgia, du bist wunderschön und geduldig und alles, was ich mir je von einer Frau erhofft habe. Sobald ich Teilhaber geworden bin und es mir leisten kann« – mehr Gelächter –, »verspreche ich, dir das Haus zu bauen, das du verdienst.« Er ließ sich von ihr einen Kuss auf die Wange drücken und erwiderte den Jubel der Gäste mit einem kurzen Winken.

»Jetzt mal im Ernst«, fuhr er fort, »danke, dass ihr euch bei all dem, was sonst so los ist, die Zeit genommen habt, mit uns zu feiern. Bitte bedient euch am Büfett und an der Bar, und vergesst nicht, das Tanzbein zu schwingen.« Er erhob sein Glas. »Auf die Zukunft.«

»Was?«, sagte Ben, als alle Erwachsenen die Gläser erhoben und Johns Worte nachsprachen. »Keine PowerPoint-Präsi?«

Ich warf ihm einen strafenden Blick zu. »Was soll das denn jetzt?«

»Nichts.«

»Warum hast du es dann gesagt?«

Er zuckte mit den Schultern. »Er hört sich einfach nur ein klein wenig wie ein Depp an, mehr nicht.«

»Ganz schön unhöflich von dir.«

Er sah mich lange an und nickte dann. »Ich hol mir was zu trinken.«

Er ging in die eine, ich in die andere Richtung davon. Ich

holte mir einen Teller mit Essen und setzte mich wieder unter meinen Baum. Ich sah zu, wie die Menge größer wurde und in Fahrt kam, weil immer mehr Leute eintrudelten und die, die schon da waren, lauter wurden. Leere Teller wurden eingesammelt, die Kuchen und Torten rausgebracht. Mehr Lichter gingen an, bis der Garten glitzerte. Es fühlte sich an, als wäre der Morgen schon ewig her.

Ich suchte den Rasen nach Iris ab. Sie hatte ihre Ballettschläppchen ausgezogen und in einen Strauch gehängt; die Seidenbänder schleiften über den Boden. Sie sah aus wie das Gemälde eines Mädchens, das erschöpft unter ihren Schühchen auf dem Gras sitzt, während sich ihr das Haar über beide Schultern ergießt. Wenn ich anbot, mit ihr reinzugehen und sie ins Bett zu bringen, setzte mich das vielleicht wieder bei allen in ein besseres Licht.

Ein Mann kam auf mich zu, als ich aus dem Dunkeln trat. »So sieht man sich wieder.« Es war der Kerl von eben. Er gab mir die Hand. »Tut mir leid wegen vorhin. Ich hatte keine Ahnung, dass du Johns Tochter bist. Ich bin Roger.«

Bei seinem festen Händedruck kam ich mir erwachsen vor. Und ich mochte es, Johns Tochter zu sein. »Hallo«, sagte ich.

Mehr fiel mir nicht ein; ich wusste nicht, was ich als Nächstes tun sollte.

»Und du bist Alexandra, wenn mich nicht alles täuscht?«

Ich nickte. Er nickte.

»Na dann«, sagte er. »Nicht mehr mit Häppchenservieren beschäftigt?«

»Ich bin gefeuert.«

Er gluckste vor sich hin. »Wegen Monikas Schuh?«

»Den hab ich so ziemlich ruiniert.«

Roger gluckste noch mehr und nickte in ihre Richtung. Sie stand mit John an der Treppe. »Keine Sorge«, sagte er. »Die ist bloß die Praktikantin. Wird wohl kaum teure Schuhe haben.«

»Arbeiten Sie mit ihr zusammen?«

»Das kann man so sagen. Ich bin Seniorpartner.«

Sei ganz besonders nett zu meinem Chef.

Es war seltsam, so mit Roger dazustehen – beide ließen wir unsere Blicke über den Rasen wandern. John musste etwas Lustiges gesagt haben, weil Monika vor Lachen den Kopf in den Nacken legte. Ich sah ihren Hals in voller Länge. Ich hielt Ausschau nach Mum und sah sie drüben am Büfettisch Teller abkratzen.

»Ich sollte gehen«, sagte ich. »Wenn ich meiner Mutter helfe, hat sie die Hände frei, um mit John zu tanzen.«

Roger wandte sich um und lächelte mir zu. »Da hab ich 'ne bessere Idee.«

Mir fiel zum ersten Mal der blasse Schnurrbart auf seiner Oberlippe auf. Und dass seine Augen glasig wirkten, als er mich ansah.

Er breitete die Arme aus. »Du tanzt mit mir.«

»Das geht nicht. Ehrlich, ich kann das nicht so gut.«

»Quatsch.« Er kam näher und nahm mich in die Arme, und obwohl er alt und betrunken war, machte es mich ein klein wenig stolz. John hatte mir gesagt, ich sollte ganz besonders nett zu seinem Chef sein, und nun würde ich tatsächlich gleich mit ihm tanzen.

Er gab leise Laute von sich, während wir uns zur Musik

bewegten – eine Art keuchendes Summen, gemischt mit einem entfernten Schwappen. Ich stellte mir vor, dass Sektbläschen in ihm blubberten.

»Ist das für dich in Ordnung?«, fragte er.

»Klar.«

Er nickte. »Hervorragend.«

Ich wollte, dass John uns sah, doch der plauderte noch mit Monika. Und Ben – er sollte wissen, dass ich ältere, kultivierte Männer anzog. Aber die Einzige, die zu mir hinsah, war Mum, und ich wollte nicht, dass sie mir noch eine Szene machte, wenn sie merkte, dass ich weiter die Halskette trug, winkte ihr also fröhlich zu, während Roger mich herumschwenkte.

Er packte mich fester um die Taille, während wir in einen dunkleren Teil des Gartens wirbelten. Zuvor war er auf Abstand geblieben, doch nun drückte er mich fester an sich. Ich versuchte uns zum Licht zurückzuführen, aber nicht ich war es, die führte.

»Ich mag's, wenn an einem Mädels was dran ist«, sagte er.
»Heutzutage sind zu viele junge Frauen Hungerhaken.«

Ich war unter Leuten, mit meiner Familie, in meinem eigenen Garten. Um mich her plauderten und lachten die Gäste. Bestimmt war es albern von mir, dass Rogers heiße Finger, die meine Taille umfassten, mich so störten.

Roger sagte: »Also mit so einem Leckerbissen hatte ich nicht gerechnet.«

Wo war Mum jetzt? Immer noch am Büfettisch, wo sie Teller auf Tablett stapelte. Wo war John? Redete noch mit Monika. Er legte ihr die Hand unten an den Rücken, so als wollte er sie gleich die Treppe hinaufgeleiten.

Roger packte mich fester. Seine Finger wanderten weiter abwärts, auf mein Gesäß zu.

Ich blieb auf dem Gras stehen. »Ich muss wirklich los und meiner Mum helfen.«

Roger zog mich an sich, die Hand, die sich auf meinen Po zubewegte, wanderte weiter runter, mein Herz hämmerte, mein Atem ging stoßweise, und ich sah mich wie von außen, als würde ich fernsehen und zu mir selbst sagen: »Lex, dieser Typ betatscht dich am Arsch!«

Seine eklige Hand begrabschte mich, sein stinkender Atem mischte sich mit meinem, und mir pochte das Blut in den Ohren. Und das Monster kam angebraust. *Trampel ihm auf den Fuß, Lex. Ramm ihm den Ellenbogen ins Gesicht. Das Knie in die Eier. Schleif ihn zum Baum rüber und stich ihm einen Zweig ins Auge.*

Und auf einmal blähten sich jede Menge Sauerstoff, ein Riesenlungenvolumen und tonnenweise Energie in mir, so als müsste ich explodieren, wenn ich das alles nicht rausließ.

Ich riss mich von ihm los und stieß ihn kräftig zurück. »Finger weg, verdammt noch mal!«

Er taumelte leicht rückwärts. »Was um Himmels willen ist in dich gefahren?«

»Sie haben mich angefasst.«

»Sei nicht albern.«

»Sie haben mich gerade angegrabscht.«

»Was soll diese haltlose Unterstellung?«

»Passen Sie auf, ich will nicht tanzen, also verpissen Sie sich einfach, klar?«

Im Garten wurde es still. Die Leute sahen zu uns rüber.

Und vielleicht hatte Roger ein schlechtes Gewissen, in der Öffentlichkeit eine Fünfzehnjährige belästigt zu haben, denn er schlug sich plötzlich wie angeschossen eine Hand vor die Brust.

Von der anderen Seite rief ein Typ: »Alles in Ordnung, Chef?«

Roger krümmte sich und schnappte mehrmals nach Luft. »Nein«, sagte er. »Sieht nicht so aus.«

Ich wusste, dass sie mir die Schuld geben würden, und dachte: *Tja, das werde ich wohl eisern leugnen müssen.* Ich warf Monika einen vernichtenden Blick zu, als sie mit John angetrabt kam. *Bescheuerte Schuh-Tussi. Dämliche Praktikantin.*

Sie fragte: »Was ist passiert?«

»Hat nichts mit mir zu tun.«

Sie legte eine Hand auf meinen Arm. »Warum hast du ihn angeschrien?«

Ich schüttelte sie ab.

Wir sahen beide Roger an, der vornübergebeugt nach Luft schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen. Kurz stellte ich mir vor, wie John ihn am Nacken packte und tüchtig durchschüttelte. Ich wollte, dass er brüllte: *Was hast du meiner Tochter getan, dass sie sich so gegen dich gewehrt hat?* Doch das passierte natürlich nicht. Stattdessen legte er einen stützenden Arm um Roger. »Etwas hat einen Asthmaanfall ausgelöst.«

»Wahrscheinlich der ganze Alkohol«, sagte ich.

Er warf mir einen bösen Blick zu. »Du hältst besser den Mund.«

Monika holte einen Stuhl und Roger ließ sich darauf

